Nr. 29.

Der Bote aus dem Ruhrthal.

Hattingen, 22. Juli 1897.

Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag jeder Woche mit 8seitiger Beilage „Illustr. Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. F. d. Redaktion verantwortlich C. Jänker, Hattingen.

Abonnementspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Insertionsgebühr: Die 1spaltige Petitzeile oder deren Raum 12½ Pf., außerhalb des Leserkreises 15 Pf. — Reklamen 40 Pf.



Ein hundertjähriger Berliner in Amerika.

In San-Antonio (Texas) feierte am 6. d. Mts. Johann Friedrich Deutsch in dem Heim eines seiner Söhne in Burleson County, Texas, seinen 100 jährigen Geburtstag. Dieser Greis geht noch aufrecht in soldatischer Haltung umher und macht eher den Eindruck eines Achtzigjährigen als eines Hundertjährigen. Deutsch wurde vor genau hundert Jahren in Berlin geboren. Er sah Napoleon 1814 und dann nach der Schlacht bei Waterloo. Er sah alle die Großen Europas, als sie sich nach Napoleons Sturz in Paris versammelten, und erlebte nach 55 Jahre Napoleon III. Niederlage bei Sedan. Herr Deutsch entstammt einer Soldatenfamilie, sein Vater erwarb sich unter Friedrich II. durch Tapferkeit den Rang eines Obersten und machte, obwohl ein hoher Achtziger, die Freiheitskriege, zuletzt als Adjutant des Herzogs von Braunschweig mit. Und in dem gleichen Feldzuge verdienie auch Johann sich die Sporen. 1813 trat er, ein sechszehnjähriger Jüngling, unter die Fahnen, nahm kurz darauf an der Schlacht an der Katzbach teil und bald darauf an dem Völkerkampf bei Leipzig. Während der Besetzung von Paris lernte Herr Deutsch Blücher persönlich kennen. In der Schlacht von Ligny wurde Herr Deutsch wegen Tapferkeit zum Leutnant befördert und befand sich bei der Verfolgung der Franzosen nach der Schlacht von Waterloo bei dem Dragoner-Regiment, welchem Napoleon beinahe in die Hände gefallen wäre. Nach den Freiheitskriegen führte Herr Deutsch das Leben eines preußischen Leutnants im Frieden, zwar war er zur Beförderung empfohlen worden, aber sie trat nie ein. 1880 kam der Greis infolge einer Einladung seiner schon früher ausgewanderten Söhne nach Texas, wo er seinen Lebensabend verbringt und seiner Passion, der Jagd und dem Fischfang, obliegt, wobei ihn stets einer seiner Urenkel begleitet. Bis auf den heutigen Tag schmeckt dem alten Herrn die Zigarre und das Glas Bier, und auch sein Appetit läßt nichts zu wünschen übrig. Er hat nur noch einen Wunsch, bis zum Jahre 1901 zu leben, um dann in drei Jahrhunderten gelebt zu haben. Seine Söhne sind wohlhabende deutsche Farmer, auch schon bei Jahren. Außer den fünf Söhnen und fünf Schwiegertöchtern des Herrn Deutsch wohnten 40 Enkel, 26 Urenkel und vier Ururenkel der heutigen Feier bei.

Zur Geschichte der Prügelstrafe.

Ein interessantes amtliches Schriftstück aus der Zeit der Ausübung der körperlichen Züchtigungen wird veröffentlicht. Es ist eine Resolution, der Kiewschen Gouvernements-Verwaltung (Rußland) vom 8. April 1849 und sie betrifft folgenden Fall. Die Gouvernements-Verwaltungen von Taurien und Cherssun hatten sich an die Kiewsche Gouvernements-Verwaltung mit Gesuchen gewandt, in welchen erklärt wird, daß weder in dem einen noch im anderen Gouvernement Birken wachsen, so daß es unmöglich sei, Ruten zu beschaffen zur Bestrafung von Verbrechern. Infolge dessen wird die Verwaltung um folgende Auskunft gebeten: ob es möglich sei, dort alljährlich 26,000 Bündel Ruten anzufertigen, und zwar 6000 für Taurien und 20,000 für Cherssun. Infolge dieses Gesuches schrieb die Kiewsche Gouvernements-Verwaltung allen Polizeibehörden im Gouvernement vor, unter der Hand die notwendigen Daten zu sammeln und auch den Modus der Anfertigung und Zustellung der Rutenbündel auszuarbeiten. Ob die Kiewsche Gouvernements-Verwaltung den Auftrag der beiden anderen Verwaltungen effektuiert hat, darüber liegt keine Kunde vor. Sehr respektabel sind aber die Ziffern in diesem kleinen historischen Aktenstück. Nach ihnen kann man berechnen, daß die taurische Gouvernementsbehörde täglich nicht weniger als 17 Rutenbündel nötig hatte, während es die Chersonsche sogar auf 55 Stück pro Tag zu bringen gedachte. Sehr interessant ist auch die Frage, womit denn eigentlich vor Einreichung des Gesuches die Delinquenten in Taurien und Cherssun bearbeitet wurden, da in beiden Gouvernements keine Birken wachsen? . .

Das Tischgebet des Herrn Lieutnants

Unter Verbürgung der Wahrheit wird der Tzbl. Rdsch. folgendes Geschichtchen erzählt: Die Gemahlin eines Generals in einer kleinen Garnison giebt ein feierliches Mittagessen. Vor Beginn der Mahlzeit stellt sie sich an das obere Ende der Tafel, faltet die Hände und blickt mit suchenden Augen über die erwartungsvolle Gesellschaft, um am anderen Ende auf einem blutjungen und ganz neugebackenen kleinen Leutnant hängen zu bleiben. „Herr Leutnant, Sie wollen gefälligst das Mittagsgebet sprechen," tönt die Stimme der Gestrengen zu dem tötlich Erschrockenen hinüber. Jähes Aufspringen, Rotwerden und ein verlegenes Stammeln: „Ich, ich weiß nicht —" ist die erste Folge. Da ertönt schon wieder die gefürchtete Stimme und diesmal etwas schärfer: „Herr Leutnant, ich bitte, Sie werden doch ein einfaches Mittagsgebet hersagen können?" Nun hat sich der Unglückliche gefaßt, er räuspert sich, faltet die Hände, blickt zu Boden und betet:

„Ich bin noch klein,
Mein Herz ist rein,
Soll niemand drin wohnen,
Als Jesus allein!"

Selbst nach der bedeutendsten Predigt hätte die Stille und Andacht nicht größer sein können. Die Gnädige hat krampfhaft nach der Serviette gegriffen und die andern folgten schleunigst ihrem Beispiel.

Wie siehts aus in der Welt?

Die gedruckte Begrüßungsansprache des **neuen Herrn von Lippe-Detmold**, des Grafen Ernst zur Lippe Biesterfeld, wendet sich vertrauensvoll an alle treuen „Lipper". Die Lipper sagen: Wir Lippschen," Ludwig Windthorst hörte mit Heiterkeit, wie man ihn den „Mepper" nannte. Die Sprachgelehrten haben viel darüber gestritten, ob man von einem Essener oder Esser zu sprechen hat und den Badenser richtiger einen Bader nennt. Die Sache ist noch nicht abgethan. Der Göttingener ist gewiß zu schwerfällig, aber Bober, Dresdner, Poser ist leicht unverständlich. Die Lipper werden jedenfalls ihren Regenten verstanden haben.

Wenn der österreichische Minister-Präsident Graf Badeni, der durch seine **„Sprachenverordnung"** die Deutschen Oesterreichs gewissermaßen zum Aufruhr gebracht hat, durch das verdammende Urteil von 800 deutschen Professoren noch nicht zur Vernunft gebracht wird, so muß der Boykott, der in Eger erfolgreich angehoben hat, über alle deutschen Gegenden Oesterreichs sich fortpflanzen. Den österreichischen Staatsbeamten in Eger ist die Wohnung, der Mittagstisch, die Bierbank gekündigt, sie bekommen kein Bad und werden nicht barbiert. Sie sind von Konzerten ausgeschlossen, nur nicht von der Katzenmusik. Kein Hemd wird ihnen gewaschen, kein Stiefel geputzt. Sobald diese Bewegung ihre Wellen bis an die Minister-Portefeuilles wirft, sobald Badeni in Ermangelung eines Oberhemds hoch zugeknöpft in den Reichsrat kommt, haben die Deutschen gewonnenes Spiel.

Ein interessanter Bericht ist vom französischen Deputierten Deskubes erstattet worden über das **Kanal-Projekt Rouen-Paris.** Zwar wird der Kanal trotz warmer Befürwortung nie gebaut werden, so groß die Mißgunst der Franzosen darüber ist, daß wir, mit ihnen in der Kriegsrüstung Schritt haltend, noch den Nord-Ostsee-Kanal haben erschwingen können. Aber bemerkenswert ist, daß jetzt von dem Nord-Süd-Kanal und von dem West-Süd-Kanal, die Frankreich von der Gibraltar-Straße emanzipieren sollten, nicht mehr gesprochen wird. Darin äußert sich, daß England nicht mehr gefürchtet wird, man denkt im Verein mit Rußland das Thor von Gibraltar früher oder später zu brechen. Dagegen wird der Kanal von Rouen empfohlen als eine neue und sehr wichtige Gelegenheit zur Verproviantierung des verschanzten Lagers von Paris im Kriegsfalle. Mit staunenswerter Naivetät schlägt der Bericht der Kommission vor, den Seekanal schon bis 1900 fertigzustellen zur Verherrlichung der Weltausstellung.

Griechen und Türken haben die schönen Vorbilder, die ihnen für Kriegführung und Friedensschluß gegeben sind, nicht beachtet. Wir haben 1866 in sieben Tagen das Kapitel der Schlachten erledigt, und noch waren nicht drei Wochen seit der Hauptschlacht verflossen, als der Präliminarfriede abgeschlossen wurde. Ueber 2 Monate haben sich Türken und Griechen herumgeschlagen, und ebenso lange ziezen sie jetzt die Friedensverhandlungen hin. Wenn sie sich nicht verständigt haben, Europa an der Nase zu führen, so rächt sich der Sultan am Hellenen-König, dessen Lage überaus schwierig, durch Zögerung. Für den, der frivol den Frieden gebrochen, ist es wohlverdiente Strafe, daß man ihn nach dem Frieden langen und bangen läßt.

Kind der Sorge.

Ueber die Berge brach er herein,
Flutender, goldiger Sonnenschein,
Ferne am Himmel, vereinzelt nur,
Sichtbar kaum — eines Wölkchens Spur.

Sorgend nur schaut' sie ins Sonnenlicht:
„Wölkchen, o Wölkchen, wachse nur nicht!
Laß mir den wärmenden Sonnenschein,
Darf ich denn niemals ganz glücklich sein?"

Immer ins goldigste Sonnenlicht
Blickt sie mit bangendem Angesicht;
Sah in dem blauen, klaren Azur
Immer nur drohenden Wölkchens Spur.

So, wie gefangen in schwerem Bann,
Nahte, kaum merkt sie's, der Abend heran.
Leise versank fern der Sonne Pracht,
Sonne — und Wölkchen verschwand mit der Nacht. — —

Cordelia.

Ein Polarlicht auf der südlichen Halbkugel

also ein Südlicht, wurde am 20. April d. J. an Bord des königl. britischen Postdampfers „Aorangi" auf einer Reise vom Kap der guten Hoffnung nach Sydney in der niedrigen Breite von 47½ Grad beobachtet. Der Kapitän des Schiffes spricht in seinem Bericht den Glauben aus, daß dieses Polarlicht weitaus das schönste gewesen sein müsse, das je in südlichen Breiten gesehen worden sei. Nach seiner Schilderung muß die Erscheinung freilich von blendender Pracht gewesen sein. Zuerst sah man um 6½ Uhr Nachmittags über dem südlichen Horizonte ein zerstreutes Licht aufschimmern, von dem bald horizontale Flammen ausgingen, kurz darauf leuchtende Strahlen nach allen Richtungen, die mit jedem Augenblick an Länge und Glanz zuzunehmen schienen, bis sie um 7½ Uhr über den ganzen Himmel schossen, sodaß ihre Enden nur 30 Grad von dem nördlichen Horizonte entfernt waren. Nach einer weiteren Stunde wölbte sich plötzlich ein Bogen von glänzend grünem Lichte, in gelb verschwindend, über dem südlichen Horizonte, hob sich rasch höher und höher und wurde in regelmäßigen Abständen von ähnlichen Bogen gleicher Farbe und gleichen Glanzes gefolgt, bis sechs solche Bogen am Himmel standen, deren Höhen von 10 Grad über dem südlichen bis 60 Grad über dem nördlichen Horizonte reichten. Die Bogen waren zusammengesetzt aus senkrechten Lichtbändern von 5 bis 20 Grad Breite, glänzend grün und gelb an ihren Spitzen und von einem rosafarbenen Schimmer an der Basis. Allmählig veränderten diese Bogen ihre Gestalt an allen Teilen des Himmels, indem die Lichtbänder durcheinander zu wogen schienen, jedoch in den meisten Fällen eine bogenartige Form beibehielten. Um 9 Uhr sammelte sich das Licht zu einem Kreise rund um den Zenith, der eine drehende Bewegung besaß, die auch allen übrigen Lichtgebilden, die bisher beschrieben wurden, eigentümlich war. Diese Drehung hatte überall die Richtung von Ost nach West. Nach 9¼ Uhr nahm der Glanz der Erscheinung etwas ab, brach aber noch einmal in voller Schönheit für wenige Minuten durch, besonders in dem nördlichen Halbkreise der Erscheinung. Das Schauspiel dauerte bis 9¾ Uhr, also im ganzen 3¼ Stunden, indem es von 9½ Uhr an langsam verblich.

Die Herstellung unseres täglichen Brotes direkt aus dem Getreide,

ohne daß das Letztere gemahlen zu werden brauchte, war schon lange ein beliebtes Problem unserer Chemiker und Nahrungsmittel-Techniker. Bekanntlich büßt unser Brot durch den Mahlprozeß und das damit verbundene Absieben der Hülsen den weitaus größten Teil seines Nährwertes ein, weil mit der sogenannten Kleie auch der nahrhafte Kleber für die menschliche Nahrung verloren geht. Bei einigen Brotsorten, wie dem zur Ernährung der Soldaten bestimmten Kommißbrote, ferner bei dem westfälischen Pumpernickel und dem durch die Naturheilkunde so berühmt gewordenen Graham'schen Weizenschrotbrot, hat man diesen Fehler mit mehr oder weniger Erfolg zu umgehen versucht, ohne daß eine dieser Brotarten — so nahrhaft wie sie alle miteinander sind — Gemeingut geworden wäre. Neuerdings sind nun zwei ausländische Erfinder, die Herren August Desgofe in Paris und Oktave Avendyk in Brüssel mit einer von ihnen konstruierten gesetzlich geschützten Maschine zur Teichbereitung an die Oeffentlichkeit getreten, mit welcher — falls sie sich praktisch bewähren sollte — die Bäcker in Zukunft das Brot direkt aus den Getreidekörnern herstellen können. Die neue Maschine besteht aus einer Anzahl in einander greifender schraubenförmiger Voll- bezw. Hohlkörper, welche teils mahlend, teils knetend wirken. Das Endergebnis ist der backfertige Teig, welcher sofort geformt und in den Ofen gebracht werden kann.

Mit dieser Brotmaschine ist die raffinierte Kultur unserer Zeit zurückgekehrt zu dem anfänglichen Mittel frühester Tage, in denen das Brot direkt aus den zermalmten Getreidekörnern gebacken wurde. Das Korn wird hierbei, nachdem es 24 Stunden in einem Blechtroge gewässert worden ist, durch einen Trichter einem rotierenden Cylinder zugeführt, welcher es in eine dickbreiige Masse als fer-

Gelöste Dissonanzen.

Preisgekr. Novelle von Franziska Panzer.

5) [Nachdruck verboten.]

Margarethe stieg die Treppe zu dem Schlafzimmer empor. Der taghell leuchtende Vollmond machte es unnötig, Lampe oder Licht anzuzünden. Sie legte das Oberkleid schnell ab, löste die Nadeln aus den dicken Zöpfen und sank dann auf einen Sessel, die Hand auf das pochende Herz gedrückt.

Ach, — — er ist doch so gut — — so gut! — — diese Person, die Georgina existiert gar nicht für ihn — — er liebt mich nur ganz allein! — — Aber wenn er mich liebt, — — wenn wir uns lieben, dann — —

Der Monolog endete in einem langen Seufzer, und der Blick der jungen Frau blieb an den beiden breiten Bettstellen haften, die die Mittelwand des Zimmers einnahmen.

Seit die Mißhelligkeiten zwischen den Gatten herrschten, ließ sich Ludwig auf dem Divan in seinem Arbeitszimmer ein Lager zurecht machen. Margarethe hatte das als Erleichterung angesehen, nur heute dünkte ihr die Einrichtung unpassend, und sie sann auf Umänderung dieses Arrangements.

Der arme Mann — — er muß auf dem Sopha recht schlecht liegen — — ich glaube, die Minna versteht es garnicht, ihm die Betten ordentlich darauf zurecht zu rücken, — — Ich werde mir die Sache einmal ansehen. Er — — er kommt schon noch nicht zurück. — —

Sie stand auf, den gefaßten Entschluß sofort auszuführen, dabei ging sie an dem großen Ankleidungsspiegel vorbei und die im Mondlicht zurückgeworfene Gestalt in hellblauem Rocke und weißem Mieder, die blonden Zöpfe auf dem bloßen Rücken, rief ihr den Abend in das Gedächtnis, an welchem sich ihr Herz Ludwig Klingenberg ergab.

Es war in der Königl. Oper im Kroll'schen Etablissement gewesen; man gab „Margarethe" mit einer hervorragenden Sängerin in der Titelrolle von Gounod's herrlichem Werk. Grethchen Lindemann, an der Seite ihrer Mutter, lauschte den Tönen und gab sich so völlig deren Reiz gefangen, daß sie nichts um sich her bemerkte, am wenigsten ihren Nachbarn, welcher sich an dem naiven Entzücken des jungen Mädchens ergötzte.

Er leitete in der Pause ein Gespräch mit den beiden Damen ein, aus dem für sie hervorging, daß sie den anerkannt vorzüglichen Pianisten Ludwig Klingenberg vor sich sahen, für ihn, daß Fräulein Grethchen einen natürlichen Sinn für Musik besaß, der sie die echten Schönheiten der Tonkunst leicht heraus finden ließ. —

„Gnädiges Fräulein spielen gewiß auch Klavier?" — fragte Ludwig, und Grethchen nickte bestätigend.

„Ich will mir morgen den Klavierauszug von „Margarethe" besorgen", sagte sie begeistert, worauf sich Ludwig rasch erbot, ihr den seinigen zur Verfügung zu stellen.

„Wir wohnen aber in Steglitz", lächelte Frau Lehmann, „das wird Ihnen wohl doch ein bischen zu weit sein."

„Oh nein, ich — — ich finde Steglitz entzückend", versicherte Ludwig feurig, obgleich er von der Existenz des in Rede stehenden Vororles von Berlin allein dadurch eine Ahnung hatte, daß seine Freunde auf den gemeinsam nach Potsdam unternommenen Fahrten ihn auf die verschiedenen Stationen aufmerksam machten.

Grethchens Begeisterung stieg noch, während die Oper ihren Fortgang nahm. Sie erröte e vor Vergnügen beim erstmaligen Erscheinen der liebenswürdigen Darstellerin Margarethens auf der Bühne, der als Gast auftretenden Sängerin Anna Reinisch, die das berühmte

„Bin weder Fräulein, weder schön"

ganz reizend zu Gehör brachte. Sie erfreute sich an dem schönen Soldatenchor und wiegte den schlanken Mädchenleib am Schlusse des Aktes bei den Klängen des anmutigen Walzers unwillkürlich ein wenig hin und her.

Ludwig verfehlte nicht, die Damen auf die einzelnen Schönheiten des Gounod'schen Werkes besonders aufmerksam zu machen. Er hielt ihnen kleine wissenschaftliche Vorträge, bei welchen er sich zugleich in Frau Lindemanns Augen nicht nur als Künstler in das beste Licht zu setzen verstand.

Schließlich hatte er sich das Wohlwollen der alten Dame derartig erworben, daß sie ihm am Ende erlaubte, mit Grethchen allein die Beleuchtung des Kroll'schen Gartens zu besichtigen.

Das junge Mädchen war ganz aufgelöst vor Vergnügen; als sie beim Finale der wundervollen Gartenscene Margarethe, von Zärtlichkeit berauscht, sich aus dem Fenster niederbeugen sah, da ging in ihrem Herzen die Offenbarung der Liebe auf.

Natürlich durfte aber der Nachbar nicht wissen, was das Gesichtchen der jungen Dame bald rot, bald blaß färbte.

Im Gegenteil, je heftiger die Bewegung in ihrer Brust wurde, um so kühler zeigte sich Grethchen gegen Klingenberg, und beim Abschiede bekam er nur ein paar sehr undeutlich gemurmelte Worte zu hören.

Ludwig ließ sich allerdings davon nicht beirren; er hatte genug Erfahrung auf weiblichem Gebiete gesammelt, diese Zurückhaltung richtig beurteilen zu können; er handelte nach seinen Erfahrungen, und so war er in wenigen Wochen der Verlobte Fräulein Grethchens, da er in ihr die passende Lebensgefährtin gefunden zu haben glaubte.

Denn was etwa noch Unausgeglichenes zwischen ihnen bestand, hoffte er in der Zukunft durch die Kraft ihrer beiderseitigen Liebe beseitigt zu sehen.

Großer

Sommerwaren-Ausverkauf

der Firma

Gebr. Kaufmann,

Bruchstr. **Hattingen,** Bruchstr.

Kragen aus Seide, Crepon, Mohair,
früher 45, 40, 35, 30, 25, 20 M.
heute 28, 25, 22, 19, 15, 12 M.

Kragen aus Coaling, Kammgarn, Sammt,
früher 16, 14, 12, 10, 8 Mk.,
heute 9, 7, 6, 5, 3 Mk.

Jaquets, Serie I pro Stück 2,50 Mk.
„ II „ „ 3,75 Mk.
„ III „ „ 5,00 Mk.

Kinder-Jaquets in allen Grössen
für die Hälfte des reellen Wertes.

Kleider-Stoffe,

doppelt breit,

Serie I früher 90, 110, 125, 150 Pfg., **heute pr. Meter 55 Pfg.**
Serie II früher 1.75, 2.—, 2.50 M., **heute pr. Meter 1,25 M.**
Serie III früher 2.75, 3.—, 3.50 M., **heute pr. Meter 2 M.**

Kinder-Kleidchen von **25 Pfennig** an.

Herren-Anzüge

von **5½ Mk.** an.

Cattune von 18 Pfg p. Mtr. an.

Eine Partie **Blousen** zum Aussuchen, Stück 75 Pfg.

Schürzen.

Serie I per Stück 15 Pfg. Serie II per Stück 30 Pfg. Serie III per Stück 45 Pfg.
Serie IV per Stück 60 Pfg.

Große weite Damen-Hemden mit Spitze
per Stück 65 Pfg.

Farbige Sonnenschirme von 90 Pfg. an.

Damen-Stoff-Pantoffel mit Ledersohle und Fleck, per Paar 1 M.

Damen-Tuch-Pantoffel mit Ledersohle u. Absatz per Paar 85 Pfg.

Gebr. Kaufmann,

Bruchstrasse. **Hattingen.** Bruchstrasse.

Fabelhaft billig

werden jetzt der vorgerückten Saison wegen im

Essener Consum

Hattingen,

Bahnhofstraßen-Ecke, Bahnhofstraßen-Ecke,

ohne Ausnahme **sämtliche Waren-Vorräte** verkauft, so daß es im Interesse jeder Familie liegt, von dieser thatsächlichen Billigkeit den größten Gebrauch zu machen.

Es werden verkauft:

Herren-Anzüge in Buxkin	sehr billig.	Damen-Morgenschuhe	sehr billig.
Herren-Anzüge in Cheviot	sehr billig.	Herren-Halbschuhe	sehr billig.
Herren-Anzüge in Kammgarn	sehr billig.	Herren-Halbschuhe, genagelt,	sehr billig.
Herren-Anzüge in Satin	sehr billig.	Herren-Halbschuhe, elegant,	sehr billig.
Burschen-Anzüge in Buxkin	sehr billig.	Damen-Veluche-Pantoffeln	sehr billig.
Burschen-Anzüge in Cheviot	sehr billig.	Damen-Seiden-Veluche-Pant.	sehr billig.
Knaben-Anzüge in Buxkin	sehr billig.	Herren-Veluche-Pantoffeln	sehr billig.
Knaben-Anzüge in Zwirn	sehr billig.	Herren-Seiden-Veluche-Pant.	sehr billig.
Sonntags-Hosen in Buxkin	sehr billig.	Mädchen-Knopfstiefel	sehr billig.
Sonntags-Hosen in Kammgarn	sehr billig.	Mädchen-Knopfstiefel, Lackbl.,	sehr billig.
Sonntags-Hosen in Cheviot	sehr billig.	Knaben-Schnürstiefel	sehr billig.
Hosen in Englisch-Leder	sehr billig.	Frauen-Hemden in Halbleinen	sehr billig.
Zechen-Hosen	sehr billig.	Frauen-Hemden in Bieber	sehr billig.
Zwirn-Hosen	sehr billig.	Frauen-Hemden in Nessel	sehr billig.
Joppen, leichter Sommerstoff,	sehr billig.	Frauen-Schürzen in Siamosen	sehr billig.
Westen in Buxkin	sehr billig.	Schürzen in Druck	sehr billig.
Westen in Zwirn	sehr billig.	Manns-Hemden in Bieber	sehr billig.
Herren-Zugstiefel	sehr billig.	Knaben-Hemden in Bieber	sehr billig.
Damen-Zugstiefel	sehr billig.	Socken für Männer	sehr billig.
Damen-Knopfstiefel	sehr billig.	Blaue Jacken	sehr billig.
Damen-Spangenschuhe	sehr billig.	Blaue Kittel	sehr billig.
Damen-Halbschuhe, Roßleder,	sehr billig.	Blaue Hosen	sehr billig.
Damen-Halbschuhe, genagelt,	sehr billig.	u. s. w. u. s. w.	

Versäume niemand sich von der thatsächlichen Billigkeit der Waren zu überzeugen. Als Entgegenkommen erhält **jede Hausfrau** bei einem **Einkauf schon von 5 Mark an ein sehr schönes Geschenk,** bestehend aus praktischen Haushaltungs-Gegenständen.

Essener Consum,

Hattingen,

Bahnhofstraßen-Ecke.

Empfehle:
Wasserdichte Unterlagen
von 55 Pfg. an.
Verbandsstoffe, Steckbecken
Spritzen,
Irrigatoren v. 1,50 M. an.
Luftkissen, Milchpumpen,
Brusthütchen,
Milchkoch-Apparate,
Original Soxleth und andere Systeme.
Milchflaschen, Sauger,
Beißringe,
Bruchbänder, Nabelbinden,
Leibbinden,
Damenbinden und Gürtel,
Gummistrümpfe etc.
Heinrich Cramer,
Central-Drogerie am Markt,
Hattingen und Steele.

Gelenk-Rheumatismus.

Es freut mich sehr, Ihnen mitteilen zu können, daß ich von **Gelenk-Rheumatismus** befreit bin, wofür ich Ihnen meinen besten Dank erstatte. Nachdem 2 im Krankenhause gemachte Kuren erfolglos geblieben waren, ist dieses günstige Resultat Ihrer brieflichen Behandlung umsomehr zu schätzen. Ich werde mich bemühen, in Zukunft Ihr Heilverfahren nach Kräften weiter zu verbreiten. Ich habe Ihnen so lange nicht geschrieben, weil ich fürchtete, die Krankheit möchte sich erneuern, was aber nicht der Fall gewesen ist. Werde mich in Zukunft bei einer Krankheit sofort an Sie wenden. Feldmarkt, Dülmen in Westfalen, den 13. November 1896. Anton Brüning, Webermeister. Gesehen Dülmen, den 13. November 1896. Anton Brüning, Dülmen, der Bürgermeister: Flocksfeldt Adresse: **Privatpoliklinik,** Kirchstraße 405, **Glarus** (Schweiz).

Limburger Käse
zu **Mk. 20** per Zentner versendet in Kisten von 70 bis 100 Pfund gegen Nachnahme oder Vorauszahlung
A. Güldenstein,
Holzkirchen (Oberbayern).

Hypotheken-Kapitalien
von Sparkassen und anderen Instituten sind unter äußerst günstigen Bedingungen stets zu haben.
Heinrich Syberberg,
Hattingen a. d. Ruhr.

G. Krick, Perückenmacher und Friseur, Bahnhofstraße 12.
Großes Lager in fertigen Haarflechten pr. Stück 1.—, 1.50, 2.50, 3.50, 4.—, 4.50 und höher.
Für reines Menschenhaar wird garantiert.

Schuh-Regal
mit **Glasthüren** wegen Aufgabe des Geschäfts zu verkaufen.
C. Waskönig,
Sprockhövel.

Flechten von **ausgekämmten** und **abgeschnittenen Haaren** werden das Stück von **0,75** bis **1.—** M. gut und dauerhaft angefertigt bei **G. Krick,** Perückenmacher u. Friseur, Bahnhofstr. 12.

Schuhwaren.

Farbig. Damen-Spangenschuhe M. **3.80.**
Lack Damen-Spangenschuhe M. **3.50.**
Roßl. Damen-Spangenschuhe la. nur M. **3.50.**
Stoff Morgenschuhe mit Gummi M. **1.50**
Schöne Haus-Pantoffel, Sommerfutter, neue, starke Ledersohlen, Absatz von Nr. 36 bis 42 nur **95** Pf.
Kinder-Knopfstiefel mit Lackblatt, Absatz bis Nr. 26 nur M. **2—.**
Roßleder-Knopfstiefel mit Absatz nur M. **1.50** 2c.
Herren Pantoffel neue Ledersohlen, Absatz bis zu den größten Nummern nur M. **1.25.**
Herren-Cordpantoffel mit Blumen durchgenäht, Baulenstücke, Absatz, nur M. **2.40.**
Herren-Zugstiefel gepinnt, Absatz, nur M. **3.50.**
Alle andere Artikel in reichhaltigster Auswahl zu billigsten Preisen.

Johannisstr. 279|280.
Gustav Drenhaus,
ältestes, größtes Schuhgeschäft.

Junge Leute
erhalten zu mäßigem Preise
volle Pension.
Wo, zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Ztg.

Sonntag den 25. Juli cr.,
nachmittags 4 Uhr,
im großen Saale des Herrn **August Ibing:**

Gesang-Vorträge

der
Sopranistin Frl. **Minni Schnabel** aus Frankfurt a. M.
unter Mitwirkung des
Komponisten Herrn **W. Kniepkamp** aus Elberfeld,
sowie des
Gemischten Chors
des hiesigen Evangel. Arbeiter-Vereins.

Karten im Vorverkauf für die Mitglieder des Evangel. Arbeiter-Vereins **20 Pfg.**, für Nichtmitglieder **30 Pfg.** sind zu haben in der Buchhandlung von Gustav Hundt, sowie bei den Herren F. Gathmann und W. Munkenbeck.
Kassapreis 50 Pfg.

Bis zum 30. Juli:

Große **Preisermäßigung**
auf sämtliche
Schuhwaren.

Schuhwaren-Haus
J. Grünebaum,
Hattingen, Untermarkt 331.

Beilage zur Nr. 29

Hattingen, 22. Juli 1897.

Der Bote aus dem Ruhrthal.



Billigstes Wochenblatt

für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag jeder Woche

mit 8seitiger Beilage „Illustr. Familienfreund".

Druck und Verlag von **C. Hundt sel. Wwe.** in Hattingen.

Für die Redaktion verantwortlich **C. Zänker**, Hattingen.

Abonnementspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld.)

Insertionsgebühr: Die 1spaltige Petitzeile oder deren Raum 12½ Pfg. außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 40 Pfg.

Andrée zum Flug nach dem Nordpol aufgestiegen.

So wäre das kühne Wagnis unternommen. Andrée hat, wie ein Telegramm in der letzten Nr. d. Ztg. meldete, mit seinen Begleitern den Flug nach dem Nordpol angetreten. Das Ballonhaus auf der Dänen-Insel steht leer, es hat die mutigen Männer und ihr Luftschiff entlassen. Möge die Hand der Vorsehung schützend über ihnen walten zu ihrem eigenen Wohle und zum Segen der großen Sache, in deren Dienst sie opferwillig ihr Wissen und ihr Leben gestellt haben.

Die Vorbereitungen zum Aufstieg.

Der Morgen des 11. Juli brachte wieder Sonnenschein und blauen Himmel. Die verregneten Sachen konnten getrocknet werden. Außerdem wehte der Südwind nicht lau und milde, sondern ziemlich stark und recht frisch, aber es war doch ein wirklicher Südwind. — Von Bord des „Svenskjund" erschallte feierlich ein Choral, den die Mannschaft zum Sonntagsgottesdienst sang. Bald nachher entstand eine ungewohnte Lebendigkeit. Das große Ruderboot und die kleine Dampfbarkasse wurden bemannt. Andrée und seine Gefährten, die beiden Offiziere und der kleine Franzose gingen an Land. Mehrere Leute waren an dem oberen Teil der Vorderseite der Halle, in dem der Ballon stand, thätig. Schon wurden Bretter heruntergeworfen, Balken durchsägt, Schrauben und Klammern entfernt. Alles war in äußerster Spannung und angestrengter Thätigkeit. Andrée selbst erschien bald oben auf dem Gerüst; bald rief er den Leuten seine Befehle des herrschenden Sturmes wegen teilweise durch das Sprachrohr zu. Er und seine Begleiter trugen schon Reisekleider, er selbst und Strindberg dunkelblaue, Fränkel einen grauen Anzug mit Wolfspelzkragen. Im Pikehouse wurden ein Paar kleine Versuchsballons gefüllt, die dann aufgelassen wurden und genau die erwünschte Nordrichtung einschlugen.

Vor dem Ballonhause.

Mit Krachen stürzten die gelösten Teile der Vorderwand der Halle nach außen. Am Strande waren Mannschaften beschäftigt, ja alles griff mit zu, selbst der Kommandant des Schiffes. Ballastsäcke wurden in einen engeren Kreis gehängt, um den Ballon zu heben. Dann, als die Vorderwand entfernt war bis auf die beiden mittelsten Stockwerke, wurde dieser Kreis noch verengert. Endlich hingen die Läche im letzten Ring, und der Ballon schwebte etwa zwei Meter über dem Boden. Die Taubenbauer wurden oberhalb der Gondel, wo auch der Proviant liegt, verschnürt. Der Koch verstaute sorgfältig, in ein Fäßchen verpackt, das erste Mittagessen, welches man in der Luft einnehmen wollte. Fränkel brachte noch einige Flaschen Bier zum augenblicklichen Gebrauch. Die Befestigung der Gondel ging glatt vonstatten. Die überflüssigen Ballastsäcke wurden kurzer Hand abgeschnitten, einige für den ersten Bedarf mit in die Gondel genommen. Unmittelbar unter dem Ballon ist in der Querlage eine Bambusstange befestigt, welche die Segel, die wie zwei Flügel zu beiden Seiten angebracht sind, trägt. Von der Gondel aus können die Segel durch dazu angebrachte Schnüre dirigiert werden.

Der Ballon steigt auf.

Kurz vor 2½ Uhr war Andrée völlig reisefertig. Er drückte den in der Halle Anwesenden sämtlich zum Abschiede herzlich die Hand, winkte auch den staunend anwesenden Fangstleuten zu und richtete laute, warm empfundene Dankesworte an alle, denen er nicht mehr die Hand reichen könne, weil sie ihren Posten nicht verlassen dürfen. Ebenso nahmen Fränkel und Strindberg mit kräftigem Händedruck Abschied. Strindberg erschien tief bewegt, und der feierliche Ernst des Augenblickes teilte sich auch allen Zuschauern mit. Der mit einem eigenen Dampfer nach Spitzbergen gefahrene Berichterstatter des „Berl. L.-A." wohnte als einziger Deutscher diesem Ereignisse bei. Dann rief Andrée laut: „Fränkel, Strindberg!" Alle drei schnitten, schon in der Gondel stehend, die dünnen Fesselleinen fort. Andrée zählte dann: „Eins, zwei, drei!" Bei „drei" lösten sich auch die letzten Seile, die, auf dem Boden der Halle befestigt, den Ballon noch gehalten hatten. Stolz und majestätisch stieg er empor, direkt durch die geöffnete Nordwand seiner einstigen Behausung. Andrée schaute mit frohem, vertrauensvollen Blick auf die Zurückbleibenden. Alsdann schwenkte er mit seinen Gefährten noch einmal die Mütze und rief laut: „Hilsen hjemme til sverige!" („Einen Gruß zu Hause an Schweden!") Wer einen photographischen Apparat da hatte, machte noch eine Momentaufnahme.

Ein Augenblick der Gefahr.

Alle eilten ans Ufer und sahen den Ballon schon etwa 60 Meter über dem Wasser schweben. Aber noch einmal folgte ein Augenblick äußerster Spannung: Der Ballon trieb gerade auf die Felsenvorsprünge an der Ostseite des Smeerenburgsund zu, wo ein Anstoß drohte wenige Meter vor der Halle im rechten Winkel zu dieser. Da faßte ihn plötzlich ein durch den Sund kommender südöstlicher Windstoß, warf ihn nach Nordwesten auf die See zurück und traf ihn so von oben, daß die Gondel einige Sekunden ins Wasser getaucht wurde. Zugleich entdeckte man, daß die drei Schleppleinen, von denen Andrée sich so viel versprochen hatte, ruhig am Ufer lagen. Der sie am Ring haltende Haken mußte sich beim Aufsteigen gelöst haben. Wie das möglich war, wird nie aufgeklärt werden. Eine Gefahr für die Luftschiffer wird durch den Verlust der Leinen nicht hervorgerufen, da sie einen Reservesatz Leinen als Ballast mitführen.

Glückliche Weiterfahrt.

Inzwischen hatte man einige Ballastsäcke ausgeworfen. Nur wenige Minuten waren nach der punkt 2 Uhr 35 Min. erfolgten Abfahrt verstrichen, da steuerte der Ballon genau, wie Andrée es wünschte, über die flache Halbinsel Holländernaes fort nach Norden. Zwar faßte ihn noch einmal am Nordende des Smeerenburgsunds ein südwestlicher Luftstrom und drückte ihn scheinbar gegen die Felsklippe von Vogelsang. Aber mit bewaffneten Augen konnte man erkennen, wie er in einigen Metern Höhe darüber schwebte und nunmehr ganz frei wieder gerade nach Norden ging. Punkt 3 Uhr verschwand er am nördlichen Horizont. Wann werden wir wieder von Andrée hören? Nach der wahrscheinlichen Berechnung dürfte der Ballon nach Grönland oder der Nordküste Amerikas getrieben werden.

Wie wird sich die Reise Andrées gestalten?

Zu dieser Frage äußern sich verschiedene Gelehrte und Ballonfahrer einstimmig dahin, daß etwas bestimmtes gar nicht angegeben werden könne. U. a. sagte **Geheimrat Professor Dr. v. Bezold:**

Von der Auffahrt Andrées für die Zwecke der Wissenschaft verspreche ich mir so viel wie nichts. Ich hatte schon vor zwei Jahren mit dem damals in Berlin weilenden Andrée eine mehrstündige Unterredung über dessen Projekt, bei welcher Gelegenheit Andrée mit großer Sachkenntnis und viel Geschick alle Einwände und Bedenken zu widerlegen suchte. Einen Erfolg des jetzigen Aufstiegs halte ich deshalb für problematisch, weil schon vom aëronautischen Standpunkt aus die Sache kolossale Schwierigkeiten bietet. Der gerade Weg von Spitzbergen bis über die Polarregion beträgt 3400 Kilometer, das ist ein Weg so weit als von Madrid nach Petersburg. Da aber die Winde den Pol umkreisen, also an eine direkte Fahrt über diesen gar nicht zu denken ist, so kann sich der Weg Andrées unter Umständen auf 12—20000 Kilometer ausdehnen, eine Strecke, zu deren Durchschiffung es Wochen bedarf, also eine Zeit, für die meiner Ansicht nach, die Füllung des Ballons nicht ausreicht. Denn wenn sich auch die Dichtigkeit der Hülle als ganz außerordentlich erwiese, so würden doch die vertikalen Schwankungen, denen das Ventil ausgesetzt sei, selbst beim besten Abschluß, einen solchen Gasverlust erzeugen, daß die Tragfähigkeit des Ballons wesentlich herabgemindert würde. Ich halte es überhaupt für leicht möglich, daß Andrée über die Polarregion segelt, ohne eine Ahnung davon zu haben, da sich einer Ortsbestimmung gerade in dieser Gegend die größtmöglichen Schwierigkeiten entgegenstellen und z. B. alle Orientierungsmittel, deren sich die Schiffe bedienen, in diesen Höheregionen vollständig hinfällig werden.

Wenig hoffnungsfreudig klingen auch die Aeußerungen eines **Offiziers der Luftschiffer-Abteilung.** Danach sei die Möglichkeit, daß Andrée sein Ziel erreicht, zwar nicht ausgeschlossen, aber die Wahrscheinlichkeit erscheine als eine außerordentlich fragwürdige, sobald man die Erfahrungen zugrunde lege, welche die Luftschifferei in unseren Breitegraden bisher gemacht hat. Das Ziel ist ein außerordentlich weitgestecktes. Die längste je vollendete Ballonfahrt hatte 1½ Tage gewährt, und die weiteste Fahrt war die im Kriegsjahre 1870, welche die in Paris aufgestiegenen Luftschiffer an die nordische Küste geführt hatte. (Wir haben vor einigen Wochen ausführlich darüber berichtet. Red.) Einigermaßen günstig sprach sich der Offizier über die Windrichtung aus. Nach den Erfahrungen, die allerdings wiederum nur für unsere Breiten gelten, beharrt in mäßigen Höhen der Wind in der Richtung, die beim Aufstieg Luftschiffer begleitet haben. Ein weiteres günstiges Moment ist die Gleichmäßigkeit der Bestrahlung. Andrée kennt nicht den Wechsel zwischen Nacht- und Tagtemperatur, die auch wechselnd auf das Gas im Ballon einwirkt und entsprechend ein Steigen oder Fallen hervorruft. Um die jetzige Zeit ist sein Luftschiff beständiger Sonnenbestrahlung ausgesetzt. Skeptisch wiederum äußerte sich der Offizier über die Schleppleine. „Wenn wir," so sagte er, „mit einer solchen Leine eine Tour von Berlin nach Lübben machen, so finden wir die Leine schon stark aufgefasert. Andrée glaubt, daß seine Handleinen vor dieser Zerstörung gesichert sein werden, da die Bahn über Eis geht. Aber ich sehe keine Garantie, daß sie über die Eisfläche nur läuft, und Eisberge dürften nicht weniger Unebenheiten und schroffe Gebilde haben, wie andere Gebirgsformationen. Was schließlich das Segel betrifft, so traue ich ihm einige Manövrierfähigkeit zu, halte es aber für ausgeschlossen, daß Andrée damit entgegengesetzten Wind wird bekämpfen können".

Dr. Nils Ekholm, derselbe Gelehrte, der im vorigen Jahre die Fahrt mitmachen wollte, jetzt aber von dieser Absicht zurückgetreten ist, sagt: „Daß die Schleppseile zurückblieben, ist nicht gut; wohl habe ich gegen ihre allzu große Friktion und die daraus folgende Verminderung der Geschwindigkeit protestiert, und dies bewog mich noch mehr als die Uneinigkeit über die Dichtigkeit des Ballons, diesmal nicht mitzugehen. Die Schlepptaue boten jedoch eine Garantie, daß der Ballon sich länger in der Luft schwebend halten könne. Ein freier Ballon verliert Gas bei der geringsten Temperaturerhöhung und sinkt, man muß dann Ballast auswerfen, und er steigt, um wieder zu sinken. Ein mit Schlepptauen versehener Ballon kann sich dagegen bis zu einem Monat in konstanter Höhe halten und verliert nur sehr wenig Gas, während im allgemeinen ein freier Ballon sich nie mehr als fünf Tage schwebend hält. Andrée hat es vorgezogen, gleich 800 Meter zu steigen und den Ballon frei schweben zu lassen, um den günstigen Wind zu benutzen und länger gegen Norden zu treiben. Später wird er natürlich sinken, um seine Beobachtungen ruhig anzustellen. Sollte Windstille eintreten, so dürfte sich der Ballon doch mit seiner jetzigen Dichtheit einen Monat schwebend halten können; jetzt wird er nur 44 kg Gas in 24 Stunden verlieren, während voriges Jahr der Gasverlust 60 kg betrug. Vorläufig können wir keine Nachricht über das Herabsteigen Andrées erwarten. Um den Punkt in Asien zu erreichen, wohin er bei günstigem Winde kommen werde, sind fünf Tage nötig, wenigstens müßte aber der Wind immer dieselbe Stärke behalten, was sehr unwahrscheinlich ist. Man hat berechnet, daß der Ballon mit frischem Winde von der Dänen-Insel bis zum Kontinent über den Nordpol, eine Strecke von 333 Meilen, in zwölf bis vierzehn Tagen fliegen könnte. Jedoch ist hier vieles von Wind, Wetter und Zufälligkeiten abhängig, sodaß man über das Resultat gar keine Meinung haben kann.

Geheimrat Professor von Richthofen sprach sich dahin aus, daß, wenn irgend jemand, Andrée geeignet sei, die Aufgabe die er sich selbst gestellt habe, zu lösen. Andrée sei, darin stimmten alle, die ihn kennen, überein, ein ganzer Mann energisch zugleich, intelligent und voll urwüchsiger Kraft, eine Persönlichkeit ähnlich der Fridtjof Nansen's. Ob freilich das Unternehmen an sich durchführbar, ob die Art und Weise seiner Ausführung zweckmäßig sei, ob es selbst im Falle, daß Wind und Wetter dem Beginnen günstig seien, eine große wissenschaftliche Ausbeute ergeben werde, all' dies seien Fragen, die kein Mensch anders als mit dem Ergebnis vager Vermutungen beantworten könne. Hier sei es allein der Erfolg, der entscheide.

* * *

Das Schicksal der drei heldenmütigen Männer Andrée und seiner beiden Begleiter Strindberg und Fränkel hält die ganze zivilisierte Welt in Spannung. Man lauscht aufmerksam auf jede Nachricht, die von ihnen kommt, und auf alle Mutmaßungen, welche über das Ergebnis ihres Fluges zum Nordpol ausgesprochen werden. Die vorstehenden ausführlichen Mitteilungen

---

P.-C. **Kluge Leute.**

Kartenlegerei und — Beherexerei.

Nachdruck verboten.

Kennen Sie die Krause Christiane?" — Nicht? — Dann ist's Zeit, daß Sie sie kennen lernen. Auch wo sie wohnt, wissen Sie nicht? Das sagt Ihnen doch jedes junge Mädchen von 18—40 Jahren in der ganzen Stadt. Papernstraße No. 5 wohnt sie, eine Treppe, links, die zweite Thür hinten heraus. Was die Krause Christiane ist? O, eine sehr kluge Frau. Wie sie wohnt? Ach, ganz hübsch. Wenn in der Dunkelstunde das Feuer in dem braunen Kachelofen flackert und die große schwarze Katze dort auf dem gepolsterten Lehnstuhle murrt, die alte große Wanduhr durch ihr gleichmäßiges „Tick tack" die Stille kaum unterbricht, dann ist es ganz behaglich in der kleinen Stube.

Besuch empfängt die Mutter Krausen auch. Meistenteils sind es junge Mädchen in dem oben angedeuteten Alter; selten kommt einmal eine ältere Jungfrau. Dann schließt die Krausen geheimnisvoll den obersten Kommodenschub auf und nimmt daraus ein viel gebrauchtes Spielkarten hervor. Würdevoll nimmt sie die rot karrierte Kaffeedecke von dem lackierten Tische und breitet gemessen die Blätter aus, worauf sie dann dunkle Aussprüche fällt, die alle auf die Zukunft des hoffnungsvollen Menschenkindes Bezug haben sollen, das da mit klopfendem Herzen andächtig den Worten lauscht.

Da ist die Rede von einem Briefe, der übers Wasser kommt, von einer großen Reise, von einer Hochzeit, von einem jungen Herrn, der sie sehr, sehr liebt, aber der noch wichtige Gründe hat, ihr seine Liebe nicht zu gestehen, von einem großen Glück, das da bevorsteht.

Dumm ist die Krause Christiane nicht. Die kennt ihre Pappenheimer. Und die Mädchen — „sie hören es gern". —

„Was kostet es, Frau Krause?" fragt das Mädchen schüchtern.

„Nichts, nichts, liebes Kind. I, was denkst Du denn, werde ich was bezahlt nehmen!" ist ihre Antwort.

„Na, dann danke ich schön, Frau Krause!" und ein Fünfzigpfennigstück bleibt in der Hand der alten Frau, welche dasselbe schleunigst in ihrer Tasche verschwinden läßt.

So geht es die meisten Tage. Sogar manches „feine Fräulein," den Schleier tief im Gesicht, lenkt seine Schritte nach der Papernstraße. Schnell einen prüfenden Blick rechts und links, ob etwa ein Bekannter zu sehen ist, und — husch — ist es im Hause No. 5 verschwunden. Daß in diesem Falle die Belohnung reichlicher ausfällt, ist wohl anzunehmen.

Und Sonntags, da hat Mutter Krausen erst recht zu thun, da kommen die Mädchen vom Lande. Zwar ging das Geschäft früher, ehe die Sonntagsruhe eingeführt wurde und die Landmädchen am Sonntag nachmittag ihre Einkäufe besorgten, viel besser; aber auch jetzt führt die Krause Christiane ein recht behagliches Leben und hat recht gute Einnahmen.

Und wovon lebt sie? Die Antwort gieb Dir selber, liebe Leserin.

Die Krausen hat sonst kein böses Herz. Meistens prophezeiht sie gutes. Wie aber dann, wenn sie gewissenlos genug wäre, das Herz ihrer vielfach gläubigen Zuhörerinnen mit Furcht und Sorgen zu beschweren, Krankheit oder Tod zu verkünden, Haß und Feindschaft zu säen? Könnte nicht grenzenloses Unheil daraus entstehen? —

Viel gefährlicher ist der Astmann Gottfried. Der wohnt draußen in Zauchwalde. Zu seinen Kunden gehören meistens Landleute der umliegenden Ortschaften, aber auch weit über den engeren Umkreis reicht sein Ruf.

Bei der Witwe Frommhold ist die Kuh krank. Sie frißt das Futter nicht, und schon längere Zeit hat die sonst fleißige Frau Mühe gehabt, aus der wenigen Milch die Butter zu bereiten. Schon will sie einen Tierarzt um Rat fragen, da erzählt ihr eine gute Freundin, der sie ihr Leid geklagt, von den Wunderwerken Astmanns.

„Du hast einen Feind, der hats Deiner Kuh angethan. Astmann wirds gleich wissen. Der Tierarzt kommt Dir unter 3 Mark nicht aus der Stadt und dann kommt die Apotheke noch, und wer weiß, obs hilft. Dem Astmann aber kannst Du geben, was Du willst."

Der Frommholden leuchtet das ein und der kluge Mann kommt.

„Ja, liebe Frau, Eurer Kuh hat ein guter Freund etwas angethan", spricht er salbungsvoll. „Wollt Ihr wissen, wer es ist, so achtet darauf, wer heute nach Sonnen-Untergang zuerst Euer Haus betritt. — Habt Ihr neue Leinwand?"

Ein halbes Schock hat sie im Schrank, zu der sie das Garn selbst gesponnen, die Groschen sich abgedarbt, um sie weben zu lassen, und die sie wie einen Schatz gehütet; die bringt sie.

Dreimal muß die Kuh damit gemessen werden. Die Leinwand muß in dieser Länge von dem klugen Manne behalten werden; ein Pfund Butter von der Kuh muß er zur Untersuchung mitnehmen; es war ihre letzte.

Auf ihre Frage, was sie schuldig sei, sagt Astmann: „Gebt, was Ihr wollt!" und die Frau rechnet schnell: 3 Mk. hättest du dem Thierarzt geben müssen. — „Sind Sie mit 2 Mk. zufrieden?"

Er nickt von oben herab, und dankend drückt sie ihm das Geld in die Hand. Leinwand und Butter sah sie niemals wieder.

Es wird dunkel. Da kommt die Nachbarin, eine freundliche teilnehmende Seele, zu einem Plauderstündchen.

„Nun, Frau Nachbarin, wie geht's mit der Kuh?"

Der Angeredeten bleibt in ihrem Groll das Wort im Munde stecken, das hätte man denken sollen! Diese falsche Person! Sie ist die Hexe! Eine barsche Antwort erfolgt. Harte Worte fliegen herüber und hinüber. Zwei sonst so gute Freundinnen gehen als bittere Feinde auseinander.

Es vergehen noch einige Tage, da stirbt die Kuh. Zu spät sieht die Geschädigte ihren Irrtum ein. Zu dem Verluste gesellt sich die Scham. Sie sagt keinem Menschen ein Wort, und Herr Astmann treibt heute an einem anderen Orte dasselbe Geflunker.

Zwischen zwei treue Freundesseelen hat ein gewissenloser Schwindler Haß und Zwietracht gesät, eine arme Wittwe in Not und Elend gestürzt; aber erst nach Jahren gelingt es der weniger abergläubischen Polizei, dem „klugen Manne" sein Handwerk zu legen. —

Was lehren diese beiden aus dem Leben gegriffenen Bilder? — Daß der Aberglaube noch tief in der Seele vieler Menschen, be-

werden durch einige Einzelheiten ergänzt, unter denen das Gemüt am meisten das Moment berühren dürfte, daß der junge Gelehrte Strindberg dem unwiderstehlichen Forschungsgeiste zu Liebe selbst einer Braut die Zustimmung zu dem Wagnis auf Leben und Tod abnötigen mußte. Ein Telegramm berichtet uns jene Einzelheiten wie folgt:

Die Mitglieder der Expedition waren bei der Abreise sehr ruhig und äußerten, daß alle Möglichkeiten vorausgesehen wären, so daß ihnen keine Ueberraschung kommen könne. Alle Brieftauben wurden mitgenommen, außer einer, die mit Grüßen an die Braut Strindbergs gesandt wurde. Die Aussichten des kühnen Wagnisses wurden durchweg als sehr günstig bezeichnet. Die Besatzung des „Svenskfund" leistete beim Aufstieg vorzügliche Dienste.

Einem anderen Berichte entnehmen wir noch das Folgende:

Andrées Luftballon hatte im vorigen Jahre einen Rauminhalt von etwa 4500 Kubikmeter, die eine totale Hebekraft von mehr als 5000 Kilogramm darstellen. Seitdem ist er durch Einfügung eines breiten Stückes in der Mittelzone um 300 Kubikmeter vergrößert worden und faßt jetzt 4800 Kubikmeter. Trotzdem die ganze Luftreise der Berechnung nach nur ein bis zwei Wochen dauern dürfte, wurde an den Polarballon doch die Anforderung gestellt, daß er trotz dem unausbleiblichen Gasverlust 30 Tage in der Luft schweben könne. Um jedem Gasverlust vorzubeugen, ist der Polarballon im Gegensatz zu anderen Ballons am unteren Ende geschlossen und mit einem großen Sicherheits-Ventil versehen. Das Ventil öffnet sich und läßt Wasserstoff entweichen, sobald dessen Druck den äußersten Luftdruck in einem gewissen Grade übersteigt; im umgekehrten Falle kann keine Luft in den Ballon dringen, da sich das Sicherheits-Ventil nicht nach innen öffnet. Ein Teil des Gases wird also bei Beginn der Fahrt aus dem ganz gefüllten Ballon getrieben werden, wenn eine Steigung der Temperatur oder des Luftdrucks eintritt; später eintreffende und sich in denselben Grenzen haltende Veränderungen verursachen aber dann keinen weiteren Gasverlust; zudem ist der Polarballon den Temperatur- und Luftveränderungen nur bis zu einem gewissen Grade ausgesetzt, weil er stets in einer Höhe von ungefähr 200 Meter über die Erdoberfläche dahinfliegen soll. Dies will André mit Hilfe seiner Schlepptaue bewirken, von denen unter Umständen das Gelingen dieser Ballonfahrt mit abhängt; denn durch die Schlepptaue soll eine gewisse Lenkbarkeit erzielt werden. Erfunden von dem Engländer Green, diente den Luftschiffern bisher ausschließlich zur Erleichterung des Landens; Andrée ist wohl der erste, der es in Verbindung mit einer am Ballon angebrachten Segelvorrichtung in größerem Maßstabe zum Steuern benutzt. Das Schlepptau soll vermöge seiner Reibung auf dem Lande, dem Wasser oder dem Polareise den Lauf des Ballons etwas hemmen, und der Unterschied, der sich hierdurch in der Geschwindigkeit des Ballons und derjenigen des Windes ergiebt, wird durch die Segelvorrichtung, die ein Areal von 83 Quadratmetern darstellt, ausgenutzt. Bei seinen Versuchen in Schweden, die Andrée vor einigen Jahren unter besonderer Rücksicht auf eine Polarexpedition vornahm, erzielte er eine Ablenkung von der Windrichtung um 27 Gr., was bei den inbetracht kommenden weiteren Strecken der Reise ganz erheblich wäre. Damit die Schlepptaue ergiebig wirken können, muß ein Teil von ihnen in einer Länge von einigen hundert Metern über dem Boden hinschleifen, woraus folgt, daß ihre Länge wie auch gleichzeitig ihre Schwere ganz beträchtlich sein muß. In der That haben die Andréeschen Taue, jedes etwa 400 Meter lang, das bedeutende Gewicht von 1000 Kilogramm. Um die Haltbarkeit zu erproben, spannte man im Winter 1895/96 ein 50 Meter langes Kokosfiberschlepptau, das mit den Enden vereinigt war, über zwei Räder, die durch Maschinenkraft bewegt wurden. Das Schlepptau bewegte sich mit einer Geschwindigkeit von 7½ Meter in der Sekunde über eine Fläche von großen Eisblöcken, die zu diesem Zwecke herangeschafft waren und die ungefähr ähnliche Verhältnisse wie im Eismeer darstellten. Obwohl das Schlepptau einen Weg von 1000 Kilometer zurücklegte, war dessen Abnutzung unbedeutend, wogegen sich auf den Eisblöcken, deren schärfste Kanten immer nach oben gerichtet wurden, tiefe Rinnen bildeten. Durch eine sinnreiche Vorrichtung wird der Möglichkeit vorgebeugt, daß sich eins der Schlepptaue in einer Eis- oder Felsspalte festklemmen und dadurch Unheil anrichten kann. Zu diesem Zwecke ist nämlich der untere Teil der Schlepptaue aus mehreren Stücken zusammengesetzt, deren Bindeglied ein Mechanismus ist, der den festgeklemmten Teil des Taues nach einer gewissen Spannkraft frei läßt. Je weiter nach oben, je stärker ist der Mechanismus, so daß z. B. immer nur der unterste Teil des Schlepptaues abgerissen wird, sobald es irgendwo sitzen bleibt.

Der Proviant im Ballon reicht mindestens 4½ Monate. Wie bei allen Expeditionen, bestehen die Nahrungsmittel wesentlich in Konserven; auch weiches Brot, das in hermetisch verschlossenen Büchsen aufbewahrt wird, fehlt den Luftreisenden nicht. Die Luftschiffer, die keineswegs gesonnen sind, sich während ihrer Reise mit kalter Küche zu begnügen, wollen unter dem Ballon mit einem Spiritus-Kochapparat hantieren, der in der Nachbarschaft eines Ballons sicher ein gefährlicher Gegenstand sein muß. Mit dem von Andrée mitgenommenen Kochapparat hat es jedoch keine Gefahr; jede Möglichkeit, daß etwaiges vom Ballon ausströmendes Gas von der Spiritusflamme entzündet werden kann, ist ausgeschlossen. Er besteht in einem kupfernen Cylinder, der eine Spirituslampe und ein Kochgefäß, sowie außerdem einen sinnreichen Mechanismus zum Anzünden der Flamme enthält. Das Anzünden erfolgt erst, wenn der Apparat 10 Meter unter der Gondel oder 15 Meter unter den untersten Teil des Ballons gesenkt worden ist. Neben dem Riemen, der den Apparat in diesem Abstand trägt, läuft ein Gummischlauch, in dem sich ein Strang befindet, nach dessen Anziehen der im Apparat befindliche Mechanismus zu arbeiten beginnt und ein Sturmzündholz in Brand steckt, das seinerseits die Spiritusflamme entzündet. Ob alles in guter Ordnung ist, läßt sich mittels eines an der „Feuerklappe" in einem Winkel von 45 Grad angebrachten Spiegels von der Gondel aus beobachten. Ist das Essen fertig, wird die Flamme durch Pusten in den Gummischlauch, der ins Innere des Koch-Apparates führt, ausgelöscht. Auch fehlt es nicht an einer kleinen Apotheke an Bord des Luftschiffes. So weit möglich gewesen ist, wurde alle Medizin fest und in Form von „Gelatinen", sowie gleichzeitig in für den unmittelbaren Gebrauch abgepaßten Dosen hergestellt. Das Ganze ist in zwei Kisten verpackt, deren Inhalt derselbe ist, so daß nichts fehlt, wenn eine Kiste über Bord geworfen wird.

Von einer Unterbrechung der Luftreise kann keine Rede sein, sie wird erst enden, wenn sich die Expedition wieder in der Nähe bewohnter Gegenden befindet, und nur besondere Umstände werden Anlaß geben, in öden Gebieten oder mitten im Polarmeere den Ballon zu verlassen und entweder mit Schlitten oder Boot den Rückzug anzutreten. Das Boot ist etwa 12 Fuß lang und 4 Fuß breit und wiegt nur etwa 40 Kilogramm, ist aber trotzdem imstande, drei Personen und eine Fracht von 600 Kilogramm zu tragen. Die Wandung des Bootes wird aus dreifachem Ballonzeug, das über ein System von Spanten gezogen wird, gebildet. Da das Fahrzeug vollständig auseinander zu nehmen ist, läßt sich die Unterbringung bequem ermöglichen. Die bedeckte, mit Fenstern versehene Gondel des Ballons mißt 2 Meter in Durchmesser.

Brieftauben hat Andrée wie bereits mitgeteilt, diesmal ebenso wie im Vorjahr mitgenommen. Im vorigen Jahre ließ er die Tiere auffliegen, als er selbst den Rückweg antrat — nicht eine aber hat die Heimat erreicht. Trotz dieses Mißerfolgs hat Andrée diesmal in Tromsö einen aus 30 Köpfen bestehenden Flug Brieftauben an Bord genommen. Die Brieftaubenpost, welche nach Andrées Absicht von den höchsten Breitengraden aus, zu welchen die Expedition vorzudringen vermag, die Kommunikation mit dem Festlande vermitteln soll, ist durch besondere Auswahl der Flugtiere speziell für den Dienst unter niedrigen Temperaturen eingerichtet. Die Tiere besitzen ohne Ausnahme eine außergewöhnliche Abhärtung; elf Exemplare von den dreißig sind sogar gewöhnt worden, während der rauhen nördlichen Winterszeit im Freien auszuharren.

Andrée's Schicksal steht jetzt, wo der kühne Luftschiffer mit seinen beiden Gefährten auf dem Fluge zum Nordpol unterwegs ist, im Vordergrunde der öffentlichen Meinung. Alle Welt fragt nun: „Wird den totesmutigen Männern der Abstieg gelingen, und wo werden sie landen? An die Möglichkeit, daß sie mitten auf das Eismeer verschlagen werden könnten, und an die fürchterliche Lage, in die sie dann geraten würden, will niemand denken. Man mag lieber damit rechnen, daß sie im Norden Amerikas oder im Norden Asiens, also in Grönland oder Sibirien Fuß fassen werden. Den letzten Landungspunkt scheint man vorerst für den wahrscheinlicheren zu halten, wie das nachstehende Telegramm zeigt:

Tromsö, 19. Juli. Englische und russische Dampfer werden nach dem Jenissei gehen, um an der Küste Nordsibiriens Nachforschungen darüber anzustellen, ob und wo Andrée's Ballon dort könnte gelandet sein.

+ Allerhand von den bergischen Festtagen.

Prinz Friedrich Leopold hat sich über den begeisterten Empfang, der ihm nicht nur in Elberfeld, sondern auch in Remscheid, Solingen und Kronenberg bereitet wurde, sehr erfreut geäußert. Ganz entzückt war er von den mannigfachen herrlichen Naturschönheiten des bergischen Landes.

Der Minister v. Miquel glaubte, auch den demnächstigen Besuch des Kaisers im bergischen Lande in Aussicht stellen zu können.

Wenn „Karl von der Wupper", der „Wochenplauderer" des „Elberfelder General-Anzeiger" recht unterrichtet ist, dann sind dem „Steuernmeister" Miquel bei seiner Anwesenheit in Elberfeld gar sonderbare Bewillkommnungen zuteil geworden: Ein Bürger hatte ein Fenster seines Hauses im Kipdorf mit Steuer- und Mahnzetteln beklebt, ein Arbeiter in der von dem Minister besuchten Fabriken hatte sich gar einen Steuerzettel als Vorhemd umgebunden.

Karl von der Wupper wohnte auch der Einweihung der Müngstener Brücke bei und zwar unter der Menge der Zuschauer, weil sein Chefredakteur ihm, wie er schreibt, die schüchterne Bitte um ein Festbillet à 12 Meter und 20 Meter Vorschuß rundweg abgeschlagen hatte. Als nun der Zug mit den Festteilnehmern heranbrauste, wurden aus den Fenstern der ersten Wagen wehende Taschentücher sichtbar. In diesem Augenblick rief ein hinter Karl stehender bergischer Junge mit Stentorstimme: „Säg ens, Pitter, do wenkt der Michel (Miquel) met dem Stürzettel!"

Allerlei niedliche Anekdötchen von der Einweihung schwirren umher, die natürlich auf ihre Glaubwürdigkeit schwer zu kontrollieren sind. So sollen sich zwei „Großwürdenträger" um die Ehre gestritten haben, im Wagen neben dem Prinzen sitzen zu dürfen. „Erlauben Sie, mir gebührt der Platz", soll der eine gesagt, der andere aber den Platz mit den Worten behauptet haben: „Der Prinz ist mein Gast." Da ist der Elberfelder Oberbürgermeister nicht so penibel. Er nimmt mit jedem Wagen vorlieb, der ihn vorwärts bringt, und wäre es die — Kunigunde. Gemeint ist hier der „grüne Gefangenen-Transport-Wagen", in dem das Oberhaupt der Stadt Elberfeld in Ermangelung eines anderen Gefährs bekanntlich zur Feier der Prinzen-Begrüßung am Döppersberger Bahnhofsplatze gefahren ist.

Ein anderes nettes Geschichtchen wird aus Elberfeld erzählt. Es spielt spät abends im Hotel „Weidenhof". Prinz Friedrich Leopold war schon zur Ruhe gegangen, als etwas später sich auch der Adjutant Major von Esenbeck nach seinem Zimmer begab. Zu seinem Erstaunen sah er auf dem Flur zwei Postbeamten stehen. „Was wollen Sie denn hier?" fragte der Major erstaunt. „Wir sind herbefohlen, um etwaige Depeschen Sr. Königl. Hoheit zu befördern!" Leider fand diese Aufmerksamkeit aber nicht die rechte Würdigung. „Nachts pflegen Se. Kgl. Hoheit zu schlafen", soll nämlich der Adjutant erwidert haben.

Allgemeine Klage wird darüber geführt, daß, wie bei manchen anderen Anlässen, es auch bei diesen großen Festlichkeiten unterlassen worden ist, der Presse in geeigneter Weise die Berichterstattung zu erleichtern durch formelle Einladung der Redaktion, Ueberweisung von Eintrittskarten und Anweisung geeigneter Plätze. Das ist nun auch der „Köln. Ztg." einmal passiert bei der Einweihung der Müngstener Brücke. Die „K. Ztg." verhält sich dazu recht konsequent, indem sie kurz und bündig den ganzen pompösen Akt ignoriert und schreibt: „Ueber die festlichen Veranstaltungen verzichten wir auf Berichterstattung, da die Presse keine Einladung erhielt." Das ist eine logische Folge.

Karl von der Wupper nimmt diese Zurücksetzung allerdings weniger tragisch und so schreibt er in dem ihm eigenen schalkhaften Stile: Zum Schluß kann ich nicht umhin, die gute Aufnahme zu erwähnen, die die Presse überall fand. In Remscheid und Solingen war man sogar so rücksichtsvoll, sie an das äußerste Ende der Tafel zu plazieren, natürlich nur in der wohlwollenden Erwägung: Wenn die Herren nichts hören können, brauchen Sie sich nicht so anzustrengen und nicht so viel zu schreiben. . . . . Wer dächte dabei nicht an den Toast, den der König von Schweden jüngst auf die Presse ausbrachte und an die Blumen, die der dortige Kriegsminister den Journalisten streute. Ganz soweit sind wir in Deutschland noch nicht.

Gerichtliche Entscheidungen.

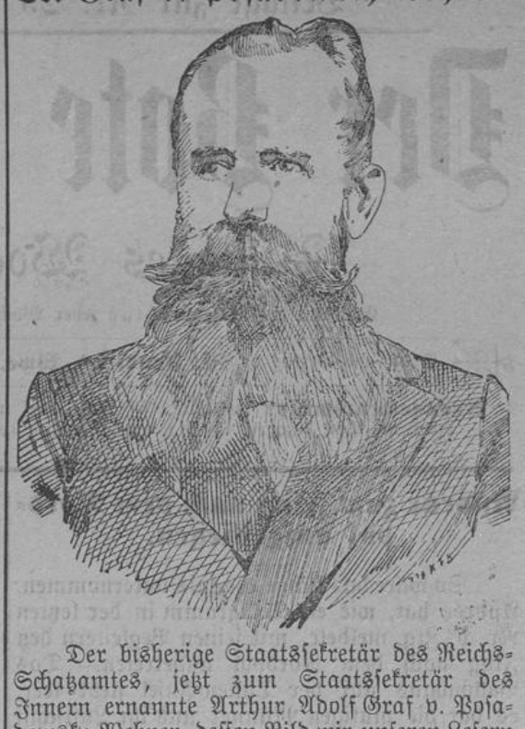
Der Prozeß gegen den Wandsbecker Polizeichef, Stadtrat Schow wegen vorsätzlicher Mißhandlung und thätlicher Beleidigung des Posthilfsboten Vollstedt ist, am Samstag in Altona zur Erledigung gekommen. Der Angeklagte gab die ihm zur Last gelegte Handlung zu, wonach es feststeht, daß er den Posthilfsboten wegen einer geringen Uebertretung durch Schlagen mit einer Klopfpeitsche gezüchtigt hat; er habe aber in vollem Einverständnis mit Vollstedt gehandelt, der ihm nach geschehener Prozedur die Hand gereicht und sich bedankt habe. Vollstedt, als Zeuge, bestritt dies. Das Urteil gegen Stadtrat Schow lautete wegen vorsätzlicher körperlicher Mißhandlungen auf 100 Mk. Geldstrafe ev. 10 Tage Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte 200 Mk. Geldstrafe beantragt. In den Urteilsgründen war ausgeführt, daß der Angeklagte aus edlen, menschenfreundlichen Absichten gehandelt und sich nur dabei vergriffen habe.

Markt- und Börsen-Berichte.

* **Essen**, 19. Juli.

Weizen inländ. 15,80—16,80 Mk. Weizen fremder 17,00—18,50 Mk. Roggen inländ. 11,20—12,20 M. Roggen fremder 13,00—14,50 M. Hafer inländ. —,— —,— M. Hafer fremder 13,50—14,50 M. Futtergerste 10,25—10,75 M. Mais 9,00—11,50 M. Weizenvorschuß 22,50—23,00 M. Roggenvorschuß 17,50—18,00 Mk. Weizenkleie 7,00—8,00 Mk. Rüböl inkl. Faß 00,00 Mk. Buchweizen 13,00—14,00 Mk. Alles per 100 Kilogr. frachtparität Essen exklusive Sack bei Abnahme von Doppelladungen.

Dr. Graf v. Posadowsky-Wehner.



Der bisherige Staatssekretär des Reichs-Schatzamtes, jetzt zum Staatssekretär des Innern ernannte Arthur Adolf Graf v. Posadowsky-Wehner, dessen Bild wir unseren Lesern geben, ist am 3. Juni 1845 in Großglogau geboren, und hat in Heidelberg, Berlin und Breslau die Rechte studiert. Er wurde 1873 Landrat des Kreises Wongrowitz, dann in gleicher Eigenschaft für den Kreis Kröben 1877 nach der Provinz Posen versetzt. Den letztgenannten Kreis hat er auch von 1882—1885 im Abgeordnetenhaus vertreten, wo er der freikonservativen Partei angehörte. 1885 wurde er von den Ständen der Provinz Posen zum Direktor der provinzialständischen Verwaltungskommission, dann zum Landesdirektor und 1889 zum Landeshauptmann gewählt. 1893 erfolgte seine Ernennung zum Staatssekretär des Reichs-Schatzamtes. Bekanntlich ist Graf v. Posadowsky-Wehner bei seiner Ernennung zum Staatssekretär des Innern auch mit der allgemeinen Stellvertretung des Reichskanzlers nach Maßgabe des Gesetzes vom 17./3. 1878 beauftragt.

Lokales.

☐ **Sprockhövel**, 19. Juli.

Der **Bürger-Gesangverein** hierselbst beabsichtigt am **29. August** in dem Saale des Wirts Arnold Bosselmann sein Stiftungsfest zu feiern. Es sollen dem Vernehmen nach verschiedene Gesangvereine, die ebenfalls unter der Leitung des berühmten Dirigenten Boos aus Dahlhausen stehen, eingeladen werden.

— Um auch weniger bemittelten Personen zu ermöglichen, kleine Geldbeträge zinsbar anzulegen, hat die Verwaltung der **Sparkasse des Amtes Sprockhövel** festgesetzt, daß Einlagen zu jeder Höhe und zu jeder Zeit entgegengenommen und mit 3½ Prozent verzinst werden. Obgleich von einigen diese segensreiche Einrichtung ausgenutzt wird, indem ihre Kinder jede 50 Pfg. oder 1 Mark zinsbar anlegen, so scheint sie im allgemeinen doch noch nicht genügend bekannt zu sein, sonst würden wohl die neuerdings seitens einiger Versicherungen eingeführten Volksversicherungen schon mit 10 Pfg wöchentlichem Beitrag, sich nicht eines so großen Zuspruchs zu erfreuen haben.

An die Westfalen.

(Für das Rittershaus-Denkmal.)

„Da ist's, wo meine Wiege stand,
O grüß dich Gott, Westfalenland!"

Westfalia! wo deine Wälder rauschen,
Im Wiesengrunde deine Ströme ziehn,
Wo kräft'gen Handschlag bied're Männer tauschen,
Wo Rosen auf der Mädchen Wange blühn,
Allüberall im Bann der roten Erde,
Wo Freude herrscht und Arbeit still sich müht,
Beim frohen Fest, am häuslich trauten Herde,
Zum Preis' dir klinget das „Westfalenlied".

Und wo vom Heimatsgrund in fremde Lande
Der Strom des Lebens deine Kinder trug,
Herüber doch vom fernen Wellenstrande
Es an dein Ohr das Lied der Heimat schlug;
Das schlichte Lied von inn'gem Zauberklange,
Das auf der roten Erde nicht verklingt,
So lange noch in warmem Herzensdrange
Das Lob der Heimat der Westfale singt.

Der Heimat Lob! nun kehret nimmer wieder
Der Dichter dir, der deines Lobes voll,
Dem unerschöpflich schier der Born der Lieder
Aus warmer Brust, aus tiefstem Herzen quoll;
Auf seinem Grabe Blumenhügel ragen,
Leis fährt der Wind durch Blatt und Blütenkron,
Die Blätter flüstern und die Blumen klagen,
Verklungen nun ist seiner Leyer Ton.

Ihr aber sollt den Dichter nicht vergessen,
Westfalen ihr! ihr Männer stark und gut,
Ob ihr umsprüht vom Feuer eurer Essen,
Geschwärzt von eurer Eisenhämmer Glut,
Ob ihr den Pflug führt über euren Acker,
Ob eurer Städte Lüfte euch umwehn,
O an euch alle, die ihr treu und wacker
Die Heimat liebet, soll mein Ruf ergehn!

Westfalens Mädchen ihr, Westfalens Frauen,
Euch ruf ich auf! — ich ruf vergebens nicht;
Aus euren Augen, aus den treuen, blauen,
Da spricht des Dankes hohe Ehrenpflicht,
Der euch gesetzt ein Denkmal voller Weihe,
Der tief hineingeschaut in euer Herz:
Bezeugt dem toten Sänger eure Treue,
Helft ihm ein Denkmal bau'n aus Stein und Erz!

Denn in des Lebens hastigem Getriebe
Soll uns sein Bildnis nicht verloren sein;
Ein Spiegel war's der wärmsten Menschenliebe
Und wie ein Spiegel lauter auch und rein.
Das Motto seiner Seele hieß: Erbarmen, —
Wie warm das Herz, das er im Busen trug! —
Ihr alle wißt's, wie fühlend für die Armen,
Für alle Mühbeladenen es schlug!

O, wie zu thät'gem Werk es galt zu weiten
Der Menschen Herz, zu wecken das Gemüt,
Wie rauschte da sein Finger durch die Saiten,
Wie feurig packend klang sein Werbelied!
Denn allem Edlen lieh er seine Leyer,
Und alles Nied're that er in den Bann,
Herbei! herbei! ihm gilt die Dankesfeier,
Er war ein Dichter und ein ganzer Mann!

Eugen Dicke.